

Es gibt kaum eine andere Evangelienstelle, in der Jesus von Nazareth so unsympathisch begegnet, wie in der soeben gehörten. Da bittet ihn eine ausländische Frau um Hilfe – und er: Zuerst ignoriert er sie, dann erklärt er sich für nicht zuständig, schließlich wird er sogar beleidigend. Als dann die Frau noch immer nicht locker lässt und sich in ihrer Not sogar selbst erniedrigt – erst da gibt er endlich nach und gewährt das Erbetene. – Wie passt das ins Bild der personifizierten Liebe, das viele Menschen von Jesus haben?

Es hilft da nur wenig zu wissen, dass im Judentum zur Zeit Jesu ausschließlich das Volk Israel als auserwähltes Gottesvolk galt. Ihm allein würde der Messias begegnen, keinesfalls anderen Völkern; im Evangelium werden diese anderen Völker deshalb von Jesus gar mit „kleinen Hunden“ gleichgesetzt. Das war eben der Glaube, in dem auch Jesus aufgewachsen war. Auch er war halt ein „Kind seiner Zeit“. – Aber das Christentum verehrt Jesus doch gerade als den, der mit seiner Reich-Gottes-Idee *allen* Menschen die Würde der Gotteskindschaft zugesprochen und damit so etwas wie die universelle Gleichheit aller Menschen verkündet hat – über alle ethnischen, religiösen oder sonstigen Grenzen hinweg. Jesus gilt deshalb vielen als Inbegriff des liebenden Menschen, wie er von Gott gewollt ist.

Vielleicht liegt aber gerade hier ein entscheidender Fehler des gängigen Jesus-Bildes – ein Fehler, den gerade die vorhin gehörte Evangelien-Episode korrigieren helfen könnte: Geht die Vorstellung von Jesus als dem *vollkommenen* Menschen nicht allzu leichtfertig davon aus, dass er vollkommen praktisch schon von Anfang an war, dass er gleichsam schon als fertiger Mensch vom Himmel gefallen ist? Gerade darin würde seinem Menschsein aber doch genau das abgesprochen, was ein wesentliches Kennzeichen *allen* Menschseins ist: Entwicklung, Lernfähigkeit, Überschreitung des aktuellen Horizonts an Wissen und Bewusstsein auf Neues, Größeres, Reiferes hin. Besteht denn nicht gerade darin *das* wesentliche Merkmal menschlichen Lebens: freie Entwicklung und Selbstentfaltung in der Begegnung und Kommunikation mit der jeweiligen Umwelt? Oder kurz: Jedes Ich *wird* es selbst erst an einem Du. Wenn dieses „Werden am Du“ aber zum Menschsein gehört, dann muss es auch zum vollkommenen Menschen Jesus gehören: Auch Jesus musste allmählich reifen, sich entfalten, werden am Anderen und so erst der werden, als den wir ihn verehren.

Man kann die heutige Evangelienstelle in diesem Sinne also lesen als das „Evangelium von der Lernbereitschaft bzw. Lernfähigkeit Jesu“ – oder auch als „Evangelium vom gelungenen Dialog“. Denn genau das wird hier geschildert: Zwei Menschen finden über Hindernisse hinweg zu einer Verständigung – über Hindernisse, die da heißen mögen: Vorurteil, unreflektierte Normentreue, religiöse Bigotterie; vielleicht auch Desinteresse, Trägheit, mangelnde Sensibilität. Was tut es, dass in diesem Fall diese negativen Attribute Jesus zugesprochen werden müssen, während sein Gegenüber, die ausländische Frau, viel besser wekommt? Sie setzt sich ein für ihr Kind. Sie setzt sich dabei über Widerstände und sogar persönliche Demütigung hinweg und kommt dem anfangs so abweisenden Jesus sogar noch entgegen: Sie greift sein ererbtes religiöses Vorurteil zunächst sogar auf, ohne zu widersprechen; vielmehr spinnt sie es kreativ weiter, wenn sie sagt: *„Ja, Herr! Aber selbst die kleinen Hunde essen von den Brotkrumen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“* – Das ist echte Dialogfähigkeit: Ohne Angst um die eigene Ehre den Dialogpartner in seiner Beschränktheit ernst nehmen, dessen Standpunkt aber kreativ aufbrechen und einen gangbaren Weg suchen, der beide weiterführt! – Was tut es, dass die Rollen hier einmal ungewohnt vertauscht sind: dass hier der gewohnte *Lehrer* Jesus selbst zum Lernenden wird? Vielleicht war die Begegnung mit dieser nicht-jüdischen Frau sogar von entscheidender Bedeutung für die Weiterentwicklung seiner Reich-Gottes-Botschaft ins Universale, Völkerübergreifende hinein. Wer weiß?

Wenn aber Jesus selbst erst der werden musste, als den wir ihn verehren, dann gilt das wohl auch für unser eigenes Mensch- und Christsein. Wir sind immer – ein Leben lang – erst im Werden und werden dadurch hoffentlich reifer, weiser, menschlicher. Das impliziert natürlich auch Fehler und Irrwege, aus denen es zu lernen gilt. Wir dürfen und sollten also nachsichtig/barmherzig sein – mit uns selbst und mit anderen.